

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 12 (1952-1953)
Heft: 6

Rubrik: Totentafel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TOTENTAFEL

Professor Dr. Friederich Pieth †

(19. Februar 1874 bis 29. September 1953)

Es ist Herbst. — Von den Bäumen und Sträuchern im Garten lösen sich willig die letzten reifen Früchte. «Goldenes Entfärben schleicht durch den Hain, auch Vergehn und Sterben deucht mir süß zu sein», sagt der Dichter. Ja, es liegt etwas Reifes, Vollendetes, Fertiges in dieser goldenen Farbenpracht. — So ein Herbsttag erinnert uns an den Heimgang unseres verehrten Lehrers und lieben Freundes Friederich Pieth. Auch sein Lebenswerk hat etwas Fertiges, Vollendetes. Nach bald zweijähriger leidvoller Zeit — infolge eines am Weihnachtstag 1951 erlittenen Schlaganfalles — ist er am Abend des 29. September still und friedlich entschlafen.

Professor Pieth fühlte sich zeitlebens mit dem Lehrerberuf und mit der bündnerischen Lehrerschaft aufs engste verbunden. Dem Problem der Volksbildung im weitesten Sinne galt sein ganzes Sinnen und Trachten, sein Wirken und Schaffen.

Als rüstiger, kerngesunder Bauernbub, der stets zu einem Hosenlupf bereit war, trat er im Herbst 1888 ins Bündner Seminar ein. Die strenge, stark religiös betonte Erziehung, die er im Elternhaus genossen hatte, fand am Seminar unter der Leitung von Seminardirektor Paul Conrad eine würdige und für ihn wohltuende Fortsetzung. Hier wurde der Grundstein zu jener geordneten und exakten Arbeitsweise im Geistigen gelegt, die dem Verstorbenen ermöglicht hat, ein Lebenswerk von imponierender Größe und Vielfalt zu vollbringen. Worte dankbarer Verehrung und Liebe sprach er immer wieder auch von

Prof. Hosang, dessen Geschichts- und Religionsunterricht von bleibender Wirkung auf Pieth waren. Mit dem Patent erster Klasse versehen, begann er im Jahre 1892 — achtzehnjährig! — als Oberlehrer seine Schulmeister-Praxis in Filisur. Arbeit gab es da genug, um so mehr, da er als Mitgründer der Musikgesellschaft Filisur auch die Leitung derselben übernahm. Gesang und Musik hat Herr Professor Pieth immer als Quell der Freude und des Trostes in Familie und Verein geschätzt und gepflegt. So hat gerade die Gründung jener Musikgesellschaft eine lebenslängliche Verbundenheit mit seinem ersten Wirkungsfeld geschaffen, trotzdem er dasselbe schon nach zweijähriger Wirksamkeit verließ. Ihn lockte die Universität, das Studium der Geschichte.

So betrat er im Herbst 1892 die Universität Bern und erwarb sich dort zwei Jahre später das Sekundarlehrerpatent historisch-sprachlicher Richtung. Durch seinen verehrten Geschichtslehrer, Professor Ph. Woker, angeregt, entschloß er sich, das Studium der Geschichte und Germanistik fortzusetzen, weshalb er sich nun an die Universität Berlin begab. Zu gleicher Zeit sammelte er am Königlich-Preußischen Archiv daselbst ein umfangreiches Material über die Vertretung Preußens in der Schweiz während der Restaurationszeit. Einen Teil dieses Materials verarbeitete er selber als vorzügliche Dissertation, betitelt: «Justus v. Gruners Mission in der Schweiz 1816—1819». Mit dieser Arbeit promovierte er 1898 an der Berner Universität mit sehr gutem Erfolg zum Dr. phil. in den Fächern Geschichte, Deutsch und Französisch.

Schon im gleichen Jahr 1898 wurde der 24jährige Dr. Pieth als Geschichts- und Deutschlehrer an die Bündner Kantonschule gewählt. Zur großen Lesergemeinde des Bündner Schulblattes gehören wohl noch viele Schüler des Verstorbenen. Mit dem Schreiber dieser Zeilen werden sie alle dankbaren Sinnes ihres verehrten Lehrers gedenken, der wohl mit Strenge, aber auch mit väterlichem Wohlwollen und mit vorbildlichem Pflichtbewußtsein seine Schüler zu fördern, zu erziehen, zu tüchtigen Menschen heranzubilden bestrebt war. Seine imponierende Beherrschung der Details wie der großen Zusammenhänge im geschichtlichen Geschehen gestattete ihm, den Unterrichtsstoff klar und übersichtlich darzustellen — ein Vorzug fähiger Lehrer. Auch seine rücksichtsvolle Einstellung zu allen Schwierigkeiten, die an unserer Kantonsschule infolge der sprachlichen und religiösen Vielfalt entstehen können, ist ihm ebenfalls hoch anzurechnen. Das hat ihn selbstverständlich nie davon abgehal-

ten, in Wort und Schrift mit Freimut den Standpunkt zu vertreten, der ihm für das Gedeihen der Schule und für das Wohl des Bündnervolkes am zweckmäßigsten schien. Wir denken da z. B. an die «Eingabe des Corpus catholicum betreffend Trennung des Geschichtsunterrichtes nach Konfessionen» und an die «Kantonsschülerreisen». Wie sehr ihn das Schulproblem beschäftigte, beweist auch seine wertvolle «Geschichte des Volksschulwesens im alten Graubünden», erschienen im Jahresbericht des BLV von 1908. Es war aber nicht Pieths Art, nur Ratschläge zu erteilen, nur zu sagen, wie man tun *sollte*, nein, er hat selber nicht die mühevollen Arbeit gescheut, der Bündnerjugend die Geschichte ihrer engeren Heimat in Zusammenhang mit der Schweizergeschichte schlicht und schön zu erzählen, so schön, daß der Berner Hochschulprofessor, schweizerischer Schulmann von internationalem Ruf, Otto von Greyerz, Pieths «Schweizergeschichte für Bündner Schulen» als das «beste Geschichtslehrmittel der Schweiz» bezeichnet hat. Im Grunde ist es viel mehr als ein *Schulbuch*, es ist ein *Familienbuch*, was jedes gute Schulbuch sein sollte. Wir wissen, wie sehr Professor Pieth zur Abfassung dieses Werkes um den «Erzählerton» gerungen hat. Aber das Bedauerliche, ja . . . die Tragik liegt darin, daß heute weder die Schule noch die Familie Zeit hat, um von dem, was gestern war und heute vielleicht noch ist, aber morgen nicht mehr sein wird, zu *erzählen*. — Herr Professor Pieth ist 36 Jahre als Kantonsschullehrer tätig gewesen, zuerst, bis 1909, vollamtlich, dann, nach seiner Wahl als Kantonsbibliothekar, bis 1934 nebenamtlich. Hand in Hand mit seiner Arbeit auf dem Gebiet der Schule ging eine erstaunlich fruchtbare Tätigkeit als *Geschichtsforscher* und *Geschichtsschreiber* im Dienste der Wissenschaft.

Professor Pieth ist um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert in die Reihen der Bündner und Schweizer Historiker eingetreten. Mit seiner glänzenden Studie über «*Die Feldzüge des Herzogs von Rohan im Veltlin und in Graubünden*», die in erster Auflage 1905 erschienen ist, und zwar als Lösung einer von der Schweizerischen Offiziersgesellschaft 1904 gestellten Preisaufgabe, die dann, gestützt auf ein Gutachten von Professor W. Oechsli und Oberst von Reding, mit dem ersten Preis bedacht wurde, hat er sich im ersten Anlauf einen Ehrenplatz erobert. Er hat ihn dann im Laufe von fünf Jahrzehnten noch durch viele wertvolle Publikationen behauptet und auch für künftige Zeiten gesichert. Hier seien nur einige der wichtigsten erwähnt: Erinnerungen des Landammanns Johann Salzgeber auf Seewis

i. P.; Pater Placidus a Spescha, sein Leben und seine Schriften (herausgegeben gemeinsam mit Pater Karl Hager); Graubünden und der Verlust des Veltlins; Die Schweiz im Dreißigjährigen Krieg; Die Grenzbesetzungen in Graubünden im Frühling und Sommer 1848; Aus der Geschichte des bündnerischen Milizwesens; Graubünden als Kriegsschauplatz 1799—1800; Hundert Jahre Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Graubünden 1847—1947; Aus der Geschichte der Kirchgemeinde Chur und ihrer Gotteshäuser; Aus dem Bündnerwald; Die Geschichte des Tales Schanfigg.

So vorbereitet, ging der Verstorbene auf Anregung von Dir. G. Bener und im Auftrag der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden an die Ausarbeitung seines zusammengefaßten Lebenswerkes, der *Bündnergeschichte*, die 1945 erschienen ist. Dieses Werk stellt Friederich Pieth für alle Zeiten an die Seite der bedeutendsten Bündner Historiker seit dem 16. Jahrhundert. Es war ein Glück, daß Professor Pieth sich von den weltanschaulichen Kämpfen des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts nicht wesentlich beeinflussen ließ, von den Kämpfen, die auch in der Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung einen starken Niederschlag gefunden haben. Sein gesundes Naturell, seine Ehrfurcht vor dem göttlichen Walten und seine stete innige Verbundenheit mit der heimatlichen Scholle, auf der das Leben sich einheitlich, nach natürlichen Gesetzen abwickelt, bewahrten ihn vor gefährlichen Ahnungen, Deutungen, trügerischem Schein und hohler Phrase. Einfach und schlicht wie sein Wesen, so ist auch sein Wort. Und gerade diese Einfachheit und Klarheit macht uns seine «Bündnergeschichte» so liebwert und teuer; aus ihr leuchtet eine unvergängliche stille Größe.

Was Prof. Pieth als *Kantonsbibliothekar* im Laufe von 30 Jahren geleistet hat, sagt uns mit genauen statistischen Angaben der von ihm selbst verfaßte «*Überblick und Ausbau der Kantonsbibliothek 1883—1939*». Im Bestreben, der Volksbildung im ganzen Kanton immer besser zu dienen, hat er auch entscheidend am Ausbau der *Bündner Volksbibliothek* mitgewirkt und hat 1922 die *Zweigstelle Chur der Schweizerischen Volksbibliothek* gegründet, die besonders durch die Einrichtung von guten und doch billigen Wanderbibliotheken sich immer segensreicher auswirkt. Als Mitglied der Schweizerischen Bibliothekkommission, der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare und der Stiftungsbehörden der Schweizerischen Volksbibliothek hat er jahrzehntelang den Stand Graubünden auf eidgenössischem

Boden in würdiger Weise vertreten. Es entsprach überhaupt dem initiativen Naturell des Verstorbenen, auch in Gesellschaften, Vereinen und Kommissionen mitzuwirken (soweit es sich um seine Fachgebiete handelte). Mehr als ein halbes Jahrhundert hat er mit unwandelbarer Treue und Hingabe seine ganze Kraft, sein Wissen und seine Erfahrung in den Dienst der *Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden* gestellt. Daß er sich ihr hinfort nach Antritt seiner Lehrstelle an der Kantonsschule anschloß, ist selbstverständlich. Er hat ihr dann von 1901—1905 als Aktuar, von 1905 an als Bibliothekar und von 1927—1944 als Präsident mit großem Geschick und Erfolg gedient. Es war darum ebenso selbstverständlich wie gerechtfertigt, daß die Gesellschaft ihn im Jahre 1945 zu ihrem Ehrenpräsidenten wählte und ihm dadurch eine Ehre bezeugte, die bisher nur dem um die Geschichte Graubündens und um die Gründung der HAGG hochverdienten Ständerat P. C. von Planta zuteil wurde. Herr Professor Pieth hat es trefflich verstanden, bei allen Anlässen der HAGG die wissenschaftlichen und die gesellschaftlich-unterhaltenden Momente in Einklang miteinander zu bringen und so eine Atmosphäre zu schaffen, in der sich nicht bloß der Wissenschaftler, sondern jeder historisch Interessierte wohl fühlte. Darum waren die Anlässe unserer Gesellschaft für ihn ein Jungbrunnen, aus dem er immer neue Kraft und neuen Lebensmut schöpfte. Er selber hat im Laufe der Jahre im Schoße der HAGG über 20 Vorträge gehalten. Seiner Initiative ist es auch zu verdanken, daß die Gesellschaft mit Unterstützung des Kantons die Herausgabe eines «*Bündner Urkundenbuches*» beschlossen und in die Wege geleitet hat, so daß in den nächsten Monaten der erste Band dieses großen und wichtigen Werkes erscheinen wird. Als Präsident der Kommission des Urkundenbuches hat er sich auch große und bleibende Verdienste erworben.

Neben all den genannten Arbeiten und Verpflichtungen oblag Professor Pieth während 37 Jahren (1914—1951) die tägliche Sorge um sein geliebtes «*Bündner Monatsblatt*». Er hatte es neugegründet in einer Zeit größter politischer Spannungen und gefahrvoller Beben; denn er war überzeugt, seiner geliebten Heimat einen guten Dienst zu leisten, wenn er das Bündnervolk auch mit seiner regelmäßig jeden Monat erscheinenden Zeitschrift für Geschichte, Kultur und Volkskunde aufforderte, sich seiner Eigenart, seines Herkommens und seiner Geschehnisse im Laufe der Jahrhunderte zu besinnen. Er glaubte an die *Lebenskraft* der Geschichte.

R. Tönjachen.

Professor Dr. Raymund Vieli †

O schei vus claras steilas
el firmament:
Pertgei viv' ins sin tiara
mo in mument?

Wie oft hat Professor Vieli dieses feinsinnige Gedicht seinen Schülern vorgetragen! Es waren seine Lieblingsverse. Seine Stimme zitterte leise, wenn Tuors Gedicht «An die Sterne» aufleuchtete, und seine tiefen blauen Augen ruhten auf uns Schülern, die wir in tiefer Ergriffenheit lauschten. Eine stille, verhaltene Trauer schien an ihrem Schattenflor zu weben . . . Vielis Stimme ist verrauscht, und die Jahre, wenige, wie es uns scheinen will, sind verflogen wie die Stunden. Wer hätte damals gedacht, daß seine Lieben und wir Freunde und Schüler, alle, die wir ihn kannten, verehrten und liebten, so bald an seinem Grabe stehen würden, der Worte des leidenden Dichters in Trauer gedenkend?

Raymund Vieli wurde am 15. Februar 1895 als Sohn von Regierungsrat Balthasar Vieli in Rhäzüns geboren. Hier, an historischer Stätte, im Schatten eines alten Schlosses und einer mächtigen Linde, wuchs der zarte Knabe empor. In Disentis und Sarnen holte er sich seine humanistische Bildung. Das Bergkloster Disentis wurde für seinen Lebensweg wie für die Romania entscheidend. Das Studium der romanischen Philologie führte ihn an die Universitäten Fribourg, Zürich, Florenz und Paris. Im Jahre 1923 schloß er seine Studien mit dem Doktorat ab. Seine Dissertation behandelt «Die Terminologie der Mühle in Romanisch-Bünden». Die Mühle mit ihrer romantischen Poesie zog ihn mächtig an; noch mehr war er dem einfachen Volke zugetan, mit dem er auf seinen Wanderungen durch Bünden bekannt ward.

Dr. Vieli schlug verlockende Berufungen aus und übernahm im Herbst 1926 als Nachfolger von Professor Dr. Gion Cahannes den Romanischunterricht an der Kantonsschule nebst Französisch und Italienisch.

Hier entfaltete er nun fast drei Jahrzehnte lang eine überaus segensreiche Tätigkeit. Der verschlossene und schüchterne Knabe vom Lande fand bald zu ihm volles Vertrauen und entdeckte in ihm nach wenigen Stunden einen wohlwollenden, gütigen Lehrer und väterlichen Freund. So kam es, daß die Schüler ihn auch in persönlichen Belangen immer wieder um Rat und



Hilfe angingen. Für alle hatte er Zeit. Es kamen mitunter solche, die bitteres Leid erfahren hatten, die den herben Verlust von Vater oder Mutter beklagten. Und sie wurden getröstet. Sie kamen und gingen, bewahrten ihm aber die Treue noch lange über die Schulzeit hinaus.

Daraus erwuchs auch die enge und rege Mitarbeit Vielis in den romanischen Lehrerkonferenzen. Er wurde immer wieder zu Vorträgen und Kursen gebeten und verstand, da er sich um die geistigen wie materiellen Belange des Volkes interessierte, die Zuhörerschaft zu packen und zu begeistern. Dazu kam die stille und uneigennützig Arbeit an den romanischen Schulbüchern. In den letzten Jahrzehnten verließ kein surselvisches Schulbuch die Redaktionsstube ohne seine Durchsicht und Prüfung auf Stil, Klarheit und Rechtschreibung. So wurde Vieli zum Lehrer des romanischen Volkes im Rheingebiet, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Eine vollständige Bibliographie seiner Werke umfaßt nicht weniger als 177 Nummern (Zeitungartikel usw. inbegriffen). Und immer geht es um Schule und

Sprache. Unserem Schulblatte widmete er, so gleichsam als Vermächtnis, seine letzte Arbeit: «Sprachschutz ist Heimat-schutz». Der Ausbildung und Vorbereitung der romanischen Lehrer widmete er große Sorgfalt. Wie S. M. Nay wußte er nur zu gut, daß die Erhaltung des Romanischen in erster Linie eine Schulfrage ist und bleibt. Die romanische Schule und damit die romanische Wiedergeburt hat ihm unendlich viel zu verdanken.

Sein großes Werk sind und bleiben die romanischen Wörterbücher und damit die Fixierung einer einheitlichen Rechtschreibung in der Surselva. Zu diesem Zweck legte er sich eine umfassende Kartei an, die die Grundlage auch des neuen, von ihm zum großen Teil bereits redigierten romanisch-deutschen Wörterbuches bildet.

Selten, leider allzu selten gönnte er sich Rast und Ruh. Wenn er aber im August in Bubretsch bei Surrhein weilte, da liebte er, an einem reifenden Kornacker zu stehen. Der herbe Duft der Reife, das Rauschen des Ährenfeldes, vor allem aber die blaue Kornblume, sie hatten es ihm angetan ...

Seine Güte, sein Verständnis wie sein diplomatisches Geschick machten Vieli zu einem begehrten und geschätzten Mitarbeiter. So war er Vizepräsident der Romania und der Societad Retoromontscha, Mitglied der «Commissiun filologica» des Diczionari Romontsch Grischun, der kantonalen Kommission für Nomenklatur, Vizepräsident des Legat Cadonau und Mitglied im Zentralvorstand der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft. Ihm glückte auch kurz vor seinem Hinschied die Anerkennung der Cuminonza Radio Romontsch.

Prof. Vieli weilt nicht mehr unter uns. Er starb an einem stürmischen Wintertag fern der Heimat, die er so geliebt, am 2. Februar, im Spital zu Glarus, wo er sich einer Operation unterzogen hatte. Es war ein unerwarteter und harter Schlag für uns alle.

Ein selten großes Grabgeleite erwies ihm die letzte Ehre. Das Schicksal wollte es, daß Raymund Vieli, der unzählige Schüler zu den Sprachschönheiten unseres Dichterstürzen G. C. Muoth führte — sein Vater hatte noch mit Muoth in München studiert —, in seinem Grabe ruht. Möge seine Seele den ewigen Frieden gefunden haben! Gott wolle in seiner Güte und Allmacht die Seinen trösten; denn er war ihnen alles.

Wir, seine Schüler und Freunde, die erschüttert von ihm Abschied nehmen mußten, wir hören noch seine Stimme, und wir glauben, in diesem seinem Lieblingslied *seine* tröstlichen Worte zu vernehmen:

Perquei il mal emblida
miu cor suffrent,
cu 'l ellas sferas vesa
vus a sclarend.

O caras, dultschas steilas,
jeu sai, jeu sai:
Sur vus, en tschiel, leu vivan
ils spérts beai!

E cu jeu vus contemplel
el firmament,
sai jeu pertgei ch' ins viva
mo in mument. A. Tuor

G. D.

Madre Agnese Fasani †

(23 luglio 1877 fino 9 novembre 1952)

La Mesolcina fu la sua terra. La diede in dono gentile e prezioso alla Vallata sorella: Poschiavo.

Fu detto che non si può conoscere a fondo una persona se non quando si fu a contatto con il paese natio e con l'ambiente nel quale crebbe. Quando vidi Mesocco per la prima volta — avevo già vissuto parecchio con Madre Agnese — ne rimasi colpita: un'aria pura e un poco frizzante, qualche vetta bianca, qualche altra brulla, sassosa: un profluvio d'acque e di cascate magnifiche, spiccanti tra il verde cupo delle conifere: il castello che è una superba magnificenza; la chiesa di S. Pietro romantica e solitaria a custodia dei trapassati e delle case distinte della sua gente; un non so che di quasi cittadino, un insieme che mi portava quasi inconsciamente a stabilire le relazioni fra il paese natio e la grande e mite anima di Madre Agnese.

Finezza e riserbo quasi aristocratici, socievole accondiscendenza e vigorosa fermezza, superiorità indiscussa e modestia eccezionale, bontà e amore: ecco Madre Agnese.

Una famiglia distinta, numerosa, integerrima, la sua; di quelle che aprono una via sicura nella vita dei figli.

Terminata la propria educazione, maestra patentata alla Cantonale di Coira, il settembre 1899, dopo due giorni di viaggio, giunse al Convento delle Agostiniane di Poschiavo, a offrire per intero la propria vita a Dio.

Quella giovinezza onorata, quella mente vasta e colta, quel cuore caldo, assetato di sacrificio, l'ottimismo e lo slancio dei verdi anni, segnò un avvenire per il Convento di S. Maria.

Il Monastero le affidò la scuola numerosa dei bimbettini di

seconda classe; più tardi la scuola reale femminile. I piccoli, le fanciulle, le volevano bene e si sentivano attratti al primo incontro alla loro maestra. Una disciplina magnifica che s'alternava spesso con un'esplosione gioiosa di riso, di canto, di conversazione animata, e che si rimetteva al primo richiamo al lavoro. La comunicativa singolare, il lavoro indefesso e paziente della brava insegnante, portavano la scuola ad un livello non comune.

Aveva doti d'artista Madre Agnese: il canto fu una sua passione. La scolaresca sentiva in breve le sfumature magnifiche del ritmo e le modulazioni finissime della voce; fu definita una palestra armoniosa la sua scuola. Le affidarono presto la corale delle giovani per il canto religioso: canzoni variatissime e di grande effetto a tre, quattro voci. Pochi giorni avanti la sua morte volle ancora dirigere il canto nell'umile chiesa del suo Monastero.

Amava il bello della natura e il bello dell'arte. S'estasiava dinanzi ad un paesaggio ridente o severo; si beava della forma armoniosa delle creature e della policromia dei fiori; era attratta dalle pitture artistiche e respingeva senza complimenti le apparenze vistose, prive di contenuto. Il suo senso critico era forte e sicuro: accadeva di rimanere meravigliati quando s'ascoltavano certi suoi giudizi.

Socievole com'era, tutti le stavano volentieri vicini. Quando Madre Agnese usciva di Monastero veniva soffermata ad ogni poco: era una festa a cui seguiva una conversazione spontanea ed animata; di tutto si interessava e di tutti. Conosceva le famiglie della valle, stabiliva relazioni di parentela più e meglio dei Poschiavini stessi; quando constatava lo stupore per quella sua singolarità, se n'andava scusando quasi fosse stata una sconvenienza, anzichè una dote pregevole. Nell'umile sommissione alla monastica disciplina e nella preghiera quotidiana il suo spirito assurgeva e si temprava ad una virtù solida, salda.

Al momento delle migliori soddisfazioni nella scuola secondaria femminile, le venne affidato il governo del monastero: 1919; chi assunse la scuola come una missione, se ne stacca con dolore. Madre Agnese soffrì nel lasciare l'insegnamento e l'educazione delle giovinette e dei fanciulli a cui era tanto affezionata. Accettò la nuova carica con l'abnegazione dei forti, con l'entusiasmo dei volitivi, con la tenerezza di chi ha sposato il Cristo nel dolore e nel sacrificio.

Fu un'azione nuova la sua. Azione nell'ambiente claustrale e azione di relazione tra la famiglia religiosa e la società. Non

perdette tempo: scuole, asili d'infanzia, malati, furono le mansioni a cui pose mano con tutto il fervore della sua grande anima.

A motivo della convenzione Monastero-Comune, 1857, rinnovata nel 1922, bisognava pensare alle aule scolastiche che non bastavano più per l'eseguità e per la scarsezza d'aria e di luce. Le scuole sorsero, ampie, ariose, solatie.

Seguì l'ospedale. Fu un problema arduo. La comunità, devota alla propria superiora accettò i nuovi sacrifici che avrebbe imposto la nuova erezione. Con i contrasti vi furono sostegni materiali e morali su cui appoggiarsi e su cui contare. Dio non manca mai a chi lavora con amore per lui e per il prossimo. Oggi l'ospedale è benedizione per tutta la valle. I malati vi sono curati bene, stanno volentieri nell'ambiente familiare, presso la propria gente, consolati e sostenuti nel fisico e nello spirito.

Un dì freddo e breve — sono parecchi anni — venne un signore egregio a proporre a Madre Agnese l'acquisto del monte di Buril, 1935, allo sbocco di Val di Campo. Ella ascoltò, salì in volata, vide, espose ai Superiori e l'affare fu concluso. Buril fu per alcun tempo luogo di vacanze per le Suore stanche. Anche Madre Agnese vi saliva quando il caldo era passato ... e assaporava qualche giorno di pace. Scendeva entusiasta corroborata nello spirito, felice di quell'acquisto e sempre più riconoscente a chi le ebbe dato quella preziosa possibilità. Buril col tempo divenne luogo di riposo per le anime desiose di assorgere e divenne anche casa di cura per i fanciulli grecili: quanta vita il luglio e l'agosto a Buril!

Madre Agnese pensò a Poschiavo, sua terra d'elezione, ma non dimenticò la sua diletta Mesolcina. Parecchi paesi hanno le Suore Agostiniane di Poschiavo nei loro asili infantili: Soazza 1931, S. Vittore 1932; la rinomata Corale di S. Vittore è diretta da una Suora che sente a guisa di Madre Agnese la passione della musica e del canto. La scuola d'economia domestica a Roveredo, 1939, le Suore infermiere in case di cura ed a domicilio, sono doni di Madre Agnese alla sua valla diletta.

Mesocco? Non potè offrire al suo paese quanto avrebbe voluto: fu un suo cruccio per anni ... fu pena dei suoi ultimi giorni. Aiuterà dall'al di là, ne abbiamo fiducia vivissima, quasi certezza.

La rivedo esultante ad ogni esito buono, la rivedo semi abbattuta per qualche sinistro nei campi d'attività là, nella sua cara terra, da cui s'era allontanata, ma che non aveva lasciato.

Brevi cenni della vita singolare di Madre Agnese, quello

che noi vediamo e constatiamo; ma in questa vita nascosta agli uomini, straordinariamente attiva, quali problemi, quali lotte, quali eroismi non si saranno accumulati? Se ogni cosa bella ha origine nel dolore, che cosa non avrà sofferto quell'umile pioniera del progresso e del bene sociale per realizzare tante opere grandi e belle, grandi e buone?

Ora ella dorme nel cimitero esiguo, all'ombra della mura venerande del suo Monastero. Non ha che un'umile croce quella tomba e le sue Suore vi vanno a deporre la loro preghiera e la loro lagrima. Resta monumento imperituro il bene compiuto e la sua memoria è benedetta.

L'anima di lei, canta l'osanna eterno nell'estasi infinita che Dio accorda a chi visse di puro, di grande, di santo amore.

Suor Pia Tonati.

Professore Tomaso Paravicini †

Nel 1943, deposta la carica di professore, per molti anni esercitata al ginnasio-liceo di Lugano, dopo una carriera di intensa attività, si era deciso a ritirarsi a Poschiavo per passarvi un riposo «cum dignitate». Dio aveva disposto altrimenti. Nell'aprile del 1947 gli venne rapita l'amata consorte, con la quale visse in matrimonio felice, allietato dalla nascita di un figlio unico. Poco dopo il suo ritorno a Poschiavo, in seguito ad una fatale caduta, Tomaso Paravicini era ridotto all'inoperosità. Per un uomo abituato come lui allo studio, questo era il principio di una lunga sofferenza fisica e morale. Ciò nonostante, sorretto dallo spirito, egli seppe sottomettersi a portare la sua croce.

Tomaso Paravicini era nato a Varsavia il 17 luglio 1879. Ancora piccolo fu condotto a Poschiavo, dove assolvette le scuole per recarsi poi alla scuola normale di Coira, onde attendere agli studi di maestro. Con successo ottenne la patente e subito dopo trovò un posto nelle primarie di Poschiavo. Due volte nel tempo del suo magistero a Poschiavo, 1899—1912, soggiornò a Firenze allo scopo di approfondire gli studi nella madre lingua. Con fervore ed entusiasmo giovanile Tomaso Paravicini si dedicò alla scuola, ottenendo ottimi risultati. Per ben quattro volte in questo breve periodo la Conferenza magistrale del distretto Bernina lo elesse suo presidente, carica che coprì con distinzione e oculatezza.

Intorno al 1915 lo troviamo a Lugano, dove al giovane

maestro si aprivano le porte alla carriera di professore. Qui egli svolse tale attività, che servì ad acquistargli la stima del corpo insegnante e l'apprezzamento degli studenti che seguivano con entusiasmo le sue lezioni. Fu questo un periodo di ascesa e di sviluppo per il maestro che si trovava nel suo elemento. Maestro, si può dire, a ciò nato, egli nutriva la mente e il cuore dei giovani con la parola che conquista il cuore. Il successo non poteva mancare. Il suo lavoro fu come quello del seminatore, che col passo grave, incede, spargendo con largo gesto del braccio e della mano la semente nelle zolle della terra rimossa di fresca dall' aratro.

Tomaso Paravicini era ben consapevole che v'è modo e modo di insegnare. Non tutti i maestri sono educatori. Educare, non solo istruire, è il compito del vero maestro. Non solo rimpinzare la mente dei giovani con cognizioni, che, se sono necessarie nella vita, non possono però bastare alla formazione del carattere. Educare i giovani a sentimenti di umanità, di giustizia, di purezza, di amore; questa è la vera formazione del carattere, lo scopo precipuo di ogni sana pedagogia. L'opera del maestro non deve quindi essere solo carriera, ma missione. Istruire e non educare è opera incompleta, per non dire dannosa. Convien istruire, per educare: l'istruzione è mezzo e l'educazione è fine. L'istruzione è luce e l'educazione è calore.

In questo senso il defunto Maestro e Professore aveva interpretato il compito della sua carriera. Chi ebbe fortuna di sedere sui banchi delle elementari a Poschiavo per seguire le sue lezioni, non dimenticherà con quale entusiasmo egli insegnava.

Con chiarezza di mente egli poté seguire fino agli ultimi giorni, le vicende della vita sociale, nelle sue varie manifestazioni, partecipando alle sue lotte, ai suoi problemi, ai suoi progressi.

Dio benedica in noi la memoria del caro Estinto.

Parr. O. Z.

Arnoldo Rigassi †

Il 17 marzo u. s. mancava all'affetto dei suoi cari a Castaneda Arnoldo Rigassi, nobile figura di docente e magistrato.

Nato a Castaneda 75 anni orsono si avviò ancor giovanissimo alla carriera magistrato. Dopo alcuni anni di insegnamento a Castasegna e Maloggia, veniva chiamato quale docente nelle scuole di Grono, ove insegnò per ben 17 anni.

Mentre la scuola gli dava quelle soddisfazioni morali che aveva sempre agognato, il suo fisico ne soffriva, così che dopo 23 anni d'insegnamento, dovette abbandonare definitivamente la sua professione per dedicarsi ad altre attività. Associatosi con il Sig. Pacciarelli, diresse fino alla sua morte la segheria Pacciarelli-Rigassi in Arvigo. Nella vita pubblica investì numerose cariche. Infatti, Arnolfo diede gran parte della sua personalità intraprendente, sagace ed operosa, per il bene del paese. In special modo la Valle Calanca, scriverà il suo nome nel libro d'oro dei suoi benemeriti cittadini.

L'istituzione della Cassa Malati del Circolo di Calanca fu una delle sue prime opere, a cui il caro Defunto si applicò con grande amore e volontà: dopo alcuni anni dalla sua fondazione, ne assunse la presidenza e diresse le sue sorti fino alla sua morte.

Fu Landamano di Circolo, per diversi bienni Deputato al Gran Consiglio, Notaio di Circolo, Giudice e vicepresidente del Tribunale di Distretto; tutte cariche per cui si prodigò nel servire la pubblica cosa, nel seondarne la volontà dei suoi mandanti.

Ognuno di noi, oggi, non può far a meno che ricordare il suo tratto cortese, che esprimeva la gentilezza dell'animo; la sua saggia parola apprezzata specialmente nei consessi a cui apparteneva.

I suoi funerali, svoltisi a Castaneda, riuscirono imponenti: prova evidente della stima e dell'affetto di cui era circondato. Sulla tomba del caro Defunto pronunciarono nobili parole di estremo saluto il Landamano signore Massimo Daldini, il medico condotto Dott. Luban e per la Conferenza Magistrale il maestro Marcello Felice.

Mentre rinnovo la più commossa partecipazione della Conferenza Magistrale Moesana al grande dolore dell'addolorata consorte, dei figli e del vasto parentado, viva sia sempre in noi la cara figura dell'Estinto, e il suo spirito ci accalori nell'unione dei cuori, nell'unione delle menti, nell'unione delle forze per il bene della Valle.

M. F.

Maestro Teodoro Raveglia †

Il 21 marzo 1952 spirava serenamente a Roveredo il caro collega maestro Teodoro Raveglia.

Nato 69 anni or sono da famiglia patrizia roveredana, il giovane Teodoro si sentì presto attirato come da possente ri-

chiamo alla scuola e all'educazione ed istruzione della gioventù. Assolti con costante successo gli studi secondari nel villaggio natale e quelli magistrali alla Normale cantonale, incominciò presto a svolgere con intelligenza e passione la missione affidatagli. Dopo pochi anni di proficuo insegnamento lasciò purtroppo la scuola per entrare al servizio delle dogane. La scuola però, la sua seconda famiglia, possentemente lo richiamò e attirò. Ritornò, infatti, e riprese con rinnovata passione quell'attività pedagogico-educativa tanto utile ed indispensabile alla gioventù della sua valle. Insegnò prima a Mesocco, poi a Roveredo, al Collegio Sant'Anna e alle Scuole comunali. Nell'insegnamento prodigò ognora tutte le sue capaci ed inesauribili energie, validamente sostenuto da una capacità didattica apprezzata ed efficace. Egli fu maestro nel senso più completo della parola, educatore e insegnante di valore. La scuola fu sempre per lui vera palestra dell'anima e dell'intelletto, fucina del carattere e della personalità infantile. Il suo insegnamento era ispirato, oltre che da ottimi metodi didattici, dalla praticità e dalle esigenze delle vita del futuro uomo e cittadino.

Lasciato in ancor giovane età l'insegnamento egli ebbe ancora occasione e tempo di prodigarsi per il bene della comunità. Prestò la sua apprezzatissima opera, improntata sempre da intelligente esperienza e sano giudizio critico, nel Comune Patriziale e Comunale di Roveredo, nell'Autorità tutoria di Circolo e in diverse commissioni di stima, ecc. Teodoro Raveglia fu persona saggia, equilibrata e puntigliosa. Sotto una scorza un po' ruvida ed un tratto apparentemente focoso celava un cuore veramente d'oro, un'anima grande e nobile, un tratto garbato e gentile. L'unanime cordoglio sollevato dalla sua scomparsa e la plebiscitaria partecipazione di tutta la popolazione di Roveredo e dei comuni vicini ai suoi funerali testimoniano di quanta stima e riconoscenza il caro Defunto era circondato.

Mentre deponiamo sulla tomba del caro Collega il fiore dell'imperituro ricordo e della riconoscenza e innalziamo a Dio la prece del cristiano suffragio presentiamo all'afflitta vedova collega Giuseppina Raveglia-Menini, al fratello collega Pio Raveglia e a tutti i parenti le più sincere condoglianze cristiane.

p. s.

Maestra Carmela Mauri-Calderari †

Dopo lunga, penosissima malattia chiudeva serenamente la sua giornata terrena il 26 agosto u. s. a Cama la cara collega maestra Carmela Mauri-Calderari.

Nata il 26 luglio 1874, la cara Estinta aveva seguito con successo gli studi magistrali alla Normale cantonale. Ottenuta la patenta di maestra iniziò la sua bella carriera nell'umile scuoletta montana di Giovà, in Calanca, da dove passò poi a Mesocco e più tardi a San Vittore. Col suo fare buono e gentile, colla sua intelligenza e il suo amore alla scuola seppe ben presto accaparrarsi la stima e le simpatie dei numerosi allievi e cogliere meriti e lusinghieri successi. Passata a nozze divenne sposa e madre di elette virtù cristiane e domestiche. Rimasta vedova in ancor giovane età dedicò tutte le sue amorevoli cure all'educazione dei figli che allevò con cristiana rettitudine e onestà. Iddio la premiò concedendogli la gioia di veder uno dei suoi figli divenir Sacerdote e vedersi da questi amorosamente assistita fino al momento dell'estremo commiato.

D'animo buono e gioviale, sensibile assai alle altrui miserie e sventure, godette larga simpatia e venerazione in tutta la valle. Con affetto e rimpianto la ricordano oggi i moltissimi suoi ex allievi, nelle menti e nei cuori dei quali seppe con tanto amore infondere saggi insegnamenti ed elette virtù. Con pari affetto la ricordano pure i colleghi e le colleghe che ebbero ognora in lei una compagna ed amica cara e fedele.

Rassegnata ai Divini Voleri, dopo una vita tanto laboriosa e tutta spesa al servizio di Dio, della famiglia e della scuola, la cara Estinta serenamente spirava all'alba di una radiosa giornata di fine agosto. I suoi funerali ebbero luogo con largo concorso di popolo e di colleghi a San Vittore.

Conceda il Signore l'eterno premio all'anima sua nobile e buona. Agli afflitti fratelli e sorelle ed ai parenti tutti giunga la parola del cristiano conforto.

p. s.

Lorenz Fontana †

Vierzehn Tage vor Schulbeginn, am 28. September 1953, verstarb in Cumbels Herr Lehrer Lorenz Fontana. Er befand sich auf dem Wege zur Arbeit, als ihn der Todesengel kurz vor Erfüllung seines 60. Lebensjahres mit einem Herzschlag ereilte. So schlummerte er unvermutet ins bessere Jenseits hinüber,

ohne Abschied, aber auch ohne die bange Ahnung seines nahenden Schicksals. Bei allen, die ihn kannten, den schlichten, herzensguten Lehrer, verbreitete die Nachricht von seinem Heimzuge schmerzliche Trauer. Nach menschlichem Ermessen kam sie zu früh und zu plötzlich; in göttlicher Schau war es wohl die Stunde seiner gnadenvollen Erfüllung. Diese aus dem Glauben fließende Erkenntnis möge der schwergeprüften Familie das bejahende Wort abringen: «Herr, Dein Wille geschehe!» Mit der großen Trauergemeinde, die der Beisetzung auf dem Friedhof von Cumbels beiwohnte, versichern wir die trauernde Gattin und die Kinder unserer herzlichsten Anteilnahme.

Lorenz Fontana wurde am 27. Oktober 1893 in Peiden geboren. Sein Vater, ein gebürtiger Disentiser, hatte infolge Heirat seinen Wohnsitz dorthin verlegt, und so wurden Peiden und Cumbels, die sonnigen Dörfer am Glenner, dem Verstorbenen zur angestammten Heimat. Seiner Neigung folgend, besuchte der junge Lorenz Fontana das Lehrerseminar. Im Jahre 1915 trat er den Schuldienst an, die ersten zwei Jahre als Stellvertreter in Obervaz und Schleuis, vom Jahre 1917 an als Lehrer der Unterschule in Cumbels. Hier wirkte er, mit einem Unterbruch von vier Jahren, bis zu seinem Tode.

Der Verstorbene war eine ausgesprochene Erzieherpersönlichkeit, der Helfen und Dienen ein Bedürfnis waren. In seinem Unterrichtszimmer herrschte Wohnstubenatmosphäre, und die Kleinen hingen an ihrem Lehrer wie an einem Vater. Er hatte Verständnis für das Kleine und Schwache, die Fähigkeit der anschaulichen Mitteilung, so daß seine Erfolge auf der Unterstufe ausgezeichnet waren. Das Forschen und Probieren lag in seinem Wesen. Er betrieb es als Pflanze im Garten und auf der Bergwiese, im Hühnerstall und im Bienenstand, und er verleugnete es auch nicht in der Schulstube. Immer wieder versuchte er es anders, verglich Erprobtes mit Neuem und behielt von beiden das Bewährte. Nur in wenigen Schulen des Oberlandes wurde ein so intensiver und vielseitiger Anschauungsunterricht betrieben wie in der Schule Fontanas. Sonst ein Stillere und Unauffälliger, konnte der Verstorbene an den Lehrerkonferenzen, wenn es um die Methodik auf der Unterstufe ging, die Kollegen aufhorchen lassen. Das Verblüffende an seinen Voten war der Umstand, daß er mit Erfahrungsergebnissen aufzurücken konnte, ehe die meisten an eine betreffende Problemstellung herangetreten waren. Dabei strahlten seine Augen vor Begeisterung und verrieten, daß der Sprechende mit Leib und Seele seinem Berufe lebte.

Es war unstreitig eine glückliche Erzieherlaufbahn, die mit dem Ableben unseres Freundes Fontana ihren Abschluß nahm. Dennoch wäre es unwahr, wollten wir seinen Lebensweg am Glanze seines Berufsethos verklären. Der Verstorbene bekam auch den bitteren Kelch, der mit jedem Berufe und mit demjenigen des Bündner Lehrers in besonderer Ausführung einhergeht, hinreichend zu kosten. Neben dem beruflichen Frost, der ihn für die Dauer von vier Jahren außerhalb seines Wohnortes, nach Acla-Medel, verschlug, war es der frühe Tod seiner ersten Gattin, der wie ein vernichtender Frühlingsreif auf sein Leben fiel. Doch er ertrug das Unglück in christlicher Haltung, und im Augenblick, als ihn der Herr zu sich berief, leuchtete über dem Verstorbenen der Sonnenschein glücklicher Tage im Kreise seiner blühenden Familie.

Möge dem lieben Dahingegangenen die Verheißung des göttlichen Kinderfreundes zum erlösenden Pfande gereichen: «Was ihr diesen Kleinsten getan, das habt ihr mir getan.»

Seine Schüler und Kollegen werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. T. H.

Vom Sonnenberg

Vom Sonnenberg war im Schulblatt schon einmal die Rede (vgl. meinen Bericht über «Eindrücke und Erlebnisse an einer internationalen Tagung in Deutschland» in Nr. 6 des 10. Jahrganges). Es handelt sich um einen Ort internationaler Lehrertreffen im Harz, der für viele Erzieher Deutschlands, Österreichs, Hollands, Dänemarks, Englands, der nordischen Staaten und auch der Schweiz zum Begriff geworden ist. Im vergangenen Sommer hatte ich Gelegenheit, zwei Tagungen auf dem Sonnenberg mitzuerleben — ich sage absichtlich «mitzuerleben»; denn die Sonnenbergtagungen werden jedem Teilnehmer zum Erlebnis. Dies hat mir schon mancher Kollege bestätigt, der mit einer gehörigen Dosis Skepsis dorthin gezogen war. Bei jeder Tagung wird einem die besondere Atmosphäre des Sonnenbergs von neuem zum Erlebnis. Die Tatsache, daß Menschen aus etwa zehn Völkern, die sich vorher fremd oder gar mißtrauisch gegenüberstanden, schon nach wenigen Tagen in ein engeres, ja oft sogar vertrauliches Verhältnis zu einander treten und Tages- und Menschheitsprobleme bei aller Verschiedenheit der Anschauungen sachlich und freundschaftlich diskutieren können, berührt beinahe wunderbar. Dieser weltoffene, tolerante Geist des Verstehenwollens und der gegenseitigen Achtung ist nicht nur in der Gemeinsamkeit der Bestrebungen begründet, sondern sie strahlt auch